

Tagungsbericht: Pädagogik und Geschlecht als Gegenstand politischer Kämpfe

Rechte Akteur*innen zielen zunehmend auf eine Verschiebung der Diskurse in Erziehung und Bildung ab. Insbesondere geschlechtergerechte Pädagogik wird dabei zur Zielscheibe neurechter Agitation. Gleichzeitig formuliert die Neue Rechte eigene Ansätze einer „völkischen Erziehung“. Diese enge Verschränkung zwischen rechter Diskursproduktion zu pädagogischen Themen und antifeministischen Attacken auf Geschlechtergerechtigkeit wurde in den Erziehungswissenschaften und Gender Studies meist isoliert voneinander analysiert. Die Tagung „Pädagogik und Geschlecht als Gegenstand politischer Kämpfe“, die vom 4. bis 6. Mai 2023 an der Europa-Universität Flensburg stattfand (Organisator*innen: Christine Thon, Marina Dangelat, Frauke Grenz, Denise Bergold-Caldwell, Rebekka Blum und Susanne Maurer), widmete sich einem notwendigen interdisziplinären Austausch. Dabei wurde offenkundig, dass die Neue Rechte versucht, neoliberale Verhältnisse für die eigene gesellschaftliche Anschlussfähigkeit sowie geschlechterpolitische Agitation, insbesondere im Erziehungs- und Bildungsbereich, als Eingangstor einer Diskursverschiebung nutzbar zu machen.

1 Weibliches „Empowerment“ von rechts durch die Diskursfigur der „autoritären Mutter“

Den ersten Vortrag der Tagung hielt Meike Sophia Baader zu dem Thema: *Erziehung, Bildung und die Geschlechterpolitik der Neuen Rechten*. Baader stellte heraus, dass nicht mehr vorrangig der Islam, sondern der Liberalismus als Hauptfeind innerhalb der neuen Rechten stilisiert wird. Unter anderem verorten neurechte Akteur*innen die Ursache eines selbst diagnostizierten „mo-

ralischen Verfalls der Gesellschaft“ in antiautoritären und emanzipativen Erziehungskonzepten. Als rechter Erziehungsgegenentwurf soll sich eine „richtige“ Erziehung aus den „natürlichen“ mütterlichen Eigenschaften und Instinkten ableiten lassen und einer inhärenten Ordnung folgen, die nur durch ethnische Durchmischung und „westliche Dekadenz“ gestört werden kann. Die Figur der „autoritären Mutter“, die Baader in Caroline Sommerfelds rechtem Erziehungsratgeber „Wir erziehen. Zehn Grundsätze“ findet, überschneidet sich in dieser Hinsicht mit der Mutterfigur, die im Vortrag *Looking at the Hindutva Educational Project* von Rajni Palriwala am Beispiel antifeministischer Narrative der Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS), eines nationalistischen Hindu-Freiwilligen-Korps, in Indien beschrieben wurde. Die Frau wird innerhalb der RSS als moralisch überlegen, kraftvoll und stark stilisiert, da sie als Ehefrau und Mutter in der Erziehung und Sorgearbeit die wichtige Aufgabe innehat, ihre Söhne auf den recht(sextrem)en Weg zu bringen. Dieses rechte Frauenbild fügt sich nach Palriwala in die Logiken des neoliberalen Marktes ein, in dem Frauen zwar empowert, aber nicht emanzipiert sind. Misogynie und „weibliches Empowerment“ existieren dabei gleichzeitig. So verlagert auch die neoliberale Zerstörung des Sozialstaates die Aufgabe von Absicherung und Schutz stärker in traditionelle heteronorme Familienmodelle, wie im gemeinsamen Panel *Neue Rechte und Antifeminismus: Internationale und interdisziplinäre Perspektiven* eruiert wurde. Funda Hülagü Demirbilek knüpfte mit dem Vortrag *Children, Childhood and Anti-Statism in 'Men's Rights' Mobilizations: Reflections from Turkey* daran an und berichtete aus ihrer Forschung zu türkischen Männerrechtsbewegungen, wie diese gesetzlich verpflichtende Unterhaltszahlungen für alleinstehende Mütter attackieren.

2 Queerfeindlichkeit als Eingangstor zu rechter Ideologie

Heike Mauer betonte in ihrem Vortrag *Antifeminismen. Elemente einer politischen Verschwörungsideologie in Bildungskontexten* die Bedeutung von Bildungsinstitutionen für die demokratische Erziehung junger Menschen. Mit rechten Angriffen auf eben diese wird versucht, Inhalte und Themenfelder emanzipativer Bestrebungen ins Private zurückzudrängen und sie damit zu entpolitisieren. Das gezielte Verschieben politisch relevanter Aspekte des Alltags und der Erziehung ins Private stärkt konservative, heterosexistische und antifeministische Familienmodelle, während vielfältigere Lebensentwürfe nie das Privileg genießen können, als etwas Privates verhandelt zu werden, da ihre Existenz politisch vereinnahmt wird. Auch Stephanie Simon und Julian Seher beobachteten eine wachsende Bedeutung pädagogischer Themen für rechte Diskurse und beschrieben einen umfassenden Deutungskontext, in dem

antifeministische Inhalte als kulturelle Brücken ins konservative Milieu fungieren (*Queerfeindliche Mobilisierung von rechts – kulturelle Deutungskämpfe um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Erziehung*). Von besonderem Erfolg für die rechte Bewegung war und ist es, gendergerechte Sprache, die einer Benachteiligung von FLINTA* Personen¹ entgegenwirken soll, sowie pädagogische Unterrichtsmaterialien zu Geschlechtervielfalt als Teil eines „Umerziehungsprogramms“ bzw. einer vermeintlichen „Frühsexualisierung“ zu diffamieren. Dabei wird immer wieder das eigentliche Machtverhältnis umgedreht, sodass emanzipative Maßnahmen als Zwangsmaßnahmen erscheinen, gegen die hegemoniale Positionen quasi subversiv verteidigt werden müssen. So wird von rechten Akteur*innen eine moralische Panik erzeugt, die vor der vermeintlichen Zerstörung der heteronormen Familie warnt. Judith Goetz schilderte im Vortrag *Right-wing extremist education in Austria: Biologism, academic fencing and attacks on sexual diversity education*, wie sich diese angebliche schützende und bewahrende Haltung beispielsweise in Attacken auf Vorlesestunden von Drag Queens, also in queerfeindlichen Gewalthandlungen niederschlägt.

Klemens Ketelhut und Elija Horn legten in ihrem Beitrag *Rechte Diskurse in erziehungswissenschaftlichen Texten zum Thema Geschlecht/Gender* offen, wie hinter dem rechten Narrativ des vermeintlichen „Kinderschutzes“ eine Stärkung von Eltern- und nicht Kinderrechten steht. Insbesondere die Rechte von trans* Jugendlichen werden durch pseudo-wissenschaftliche Studien über „soziale Ansteckung“ oder an Eltern gerichtete Broschüren, die als „Kindesorge“ verschleierte „Do it yourself“-Anleitungen für Konversionstherapien beinhalten, massiv beschnitten und das Recht auf körperliche Selbstbestimmung wird verwehrt. Die beiden zeigten an Beispielen auf, dass sich Transfeindlichkeit dabei auch in erziehungswissenschaftlichen Publikationen über trans* Jugendliche wiederfindet und verschiedene (politische) Akteur*innen zusammenbringt.

3 Erziehung als rechtes Themenfeld

Die Formation eines rechten Erziehungsdiskurses ist nicht nur in den Erziehungswissenschaften und universitären Kontexten zu beobachten, sondern zeichnet sich auch in den sozialen Medien ab. So versuchen rechte „Momfluencerinnen“, wie Viktoria Rösch in ihrem Vortrag *#Traditionalmom – Rechte Erziehungstipps in den sozialen Medien* erläuterte, durch scheinbar „harmlose“ Themenfelder wie das Porträt eines Familienalltages in den sozialen Medien, rechte Ideologie massenwirksam zu verbreiten.

1 FLINTA* steht für Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, trans und nicht-binäre Personen.

Wie aus Christine Thons Beitrag *Rechte Diskurse über Familie und Bildung – hegemonietheoretische Analysen* hervorging, wird Mutterschaft in rechten Erziehungsdiskursen nicht nur naturalisiert, sondern auch emphatisch in das elterliche Haus verlegt, wobei Elternschaft und Erziehung untrennbar miteinander verbunden sind. Die positive Besetzung von Erziehung und die Verselbstverständlichung der Rahmenbedingungen, in denen sie stattfinden soll (die cis-heterosexuelle Kleinfamilie), wirken dabei zusätzlich ordnungsschaffend und identitätsstiftend. Diese positiv-eindeutige Besetzung des Themas steht dabei im Kontrast zu dem latent skeptischen Blick auf Erziehung, wie er in den Erziehungswissenschaften unter antiautoritärer Perspektive lange vorherrschend war.

4 Zur Frage des Umgangs mit rechten „pädagogischen“ Diskursen und antifeministischen Angriffen

Wie Rebekka Blum im letzten Panel *Analysen zu (Anti-)Feminismus und Rassismus: Narrative der Gegenwehr* betonte, birgt bereits das Verständnis von Antifeminismus als Gegenbewegung zu feministischen Kämpfen die Gefahr, eine Täter*innen-Opfer Umkehr zu reproduzieren. Antifeministischen Positionen wird so ein subversives Element zugesprochen. Dabei sollten sie nicht als Reaktion auf queerfeministische Emanzipationsbestrebungen und -erfolge verstanden werden, sondern als lange bestehende Positionen zur Stärkung und Verteidigung hegemonialer Inhalte im Patriarchat.

Die neurechten Diskursstrategien bergen immer wieder Fallstricke für eine wissenschaftliche und zivilgesellschaftliche Gegenwehr. Die Gefahr, mit einer allzu reaktiven Haltung in den durch neurechte Akteur*innen geformten Diskursformationen eine Umwelt zu stärken, die neurechte Positionen bevorteilt, zeigte Frauke Grenz im Vortrag *Wie wird etwas unsagbar? Zur Analyse von Un_Sagbarkeitsordnungen in bildungspolitischen Debatten über Geschlecht und Sexualität*. Bei der „Demo für Alle“ führten klassische antifeministische Strategien zu einer Polarisierung des gesamten Diskursfelds, was Akteur*innen zu einer Positionierung drängte. Dabei wurde die antifeministische Position als eine von zwei Positionen konstruiert und ein komplexes Themenfeld in ein dafür/dagegen reduziert. Der Umgang mit antifeministischen und neurechten Agitationen muss also kritisch reflektiert und um neue Ansätze ergänzt werden. Mit einem Vorschlag aus dem Vortrag *Recent Developments in Academic Freedom and Gender Studies Research – International Perspectives* von Andrea Pető möchten wir den Tagungsbericht abschließen und zu einer weiteren Auseinandersetzung motivieren. Durch erfolgreiche antifeministische Attacken wurde den Gender Studies 2017 in Ungarn die Akkreditierung

entzogen. Statt sich jedoch in die vorgegebenen Diskurspositionen einzufügen, formulierte Petó die Strategie der „better stories“ als mögliche Gegenwehr. Sie betonte die Notwendigkeit, solidarische Räume für queerfeministische Erzählpraktiken zu schaffen, die nicht nur Kritik üben, sondern auch konkrete Utopien entwerfen. Die Universität im Exil stellt ein Beispiel einer solchen Gegenzählung dar, die sich nicht in den klebrigen Fängen neurechter Diskursstrategien verfängt, sondern die eigene Geschichte aktiv weiter gestaltet.